

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 88=108 (1942)

Heft: 4

Artikel: General Willes Bedeutung für die Entwicklung der schweizerischen
Milizarmee

Autor: Senn, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

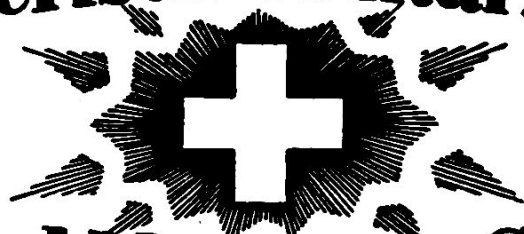
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zofingen, April 1942

No. 4/88. Jahrgang

108. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung



Journal Militaire Suisse Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Büttikofer, Urtenen; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Wallenstadt; Oberstdivisionär H. Fritk, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberst F. Kaiser, Bern; Colonello E. Moccetti, Massagno; Colonel M. Montfort, Bern; Major E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkörps-Kdt. U. Wille, Meilen; Hptm. Fritz Wille, Aarau

Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern

Telephon 24044

General Willes Bedeutung für die Entwicklung der schweizerischen Milizarmee

Lt. *Hans Senn*, Aarau.

Wir jungen Soldaten betrachten die heutige Stufe unseres Wehrwesens als etwas Selbstverständliches. Ja darüber hinaus sind wir damit unzufrieden, weil uns, die wir in die Zukunft gewandt sind, vornehmlich der Abstand zwischen Wirklichkeit und Ideal in die Augen springt und wir uns rückblickend nicht Rechenschaft darüber geben, wieviel Mühe und Energie der Aufbau des Erreichten schon gekostet hat. Daher möchte ich als Junger einen Blick in die Vergangenheit werfen und den Jungen schildern, wie gross der Schritt war, den General Wille in der Entwicklung der schweizerischen Milizarmee getan hat. Im engen Rahmen eines Zeitschriftenartikels kann ich natürlich nur den Weg weisen zu einem eingehenderen Studium der Persönlichkeit des Generals, das uns ja durch die Herausgabe der gesammelten Schriften von Edgar Schumacher wesentlich er-

leichtert worden ist. Gewisse entscheidende Feststellungen, die Oberst Schumacher in seiner Schrift «General Wille, der Weg zur kriegsgenügenden Miliz» (Atlantisverlag 1940), gemacht hat, muss ich hier wiederholen.

Ausgangslage

Wie war unser Wehrwesen beschaffen, als im Jahre 1871 Ulrich Wille seine Tätigkeit als Instruktor der Artillerie aufnahm?

Nach dem Zusammenbruch von 1798 war der Aufbau der neuen Eidgenossenschaft zuerst auf dem Gebiete des Militärwesens gelungen. 1817 war ein eidgenössisches Militärreglement herausgegeben, 1819 die eidgenössische Militärschule von Thun gegründet worden. 1820 hatte das erste Uebungslager in Wohlen stattgefunden. Aus dieser Periode ist das Wirken General Dufours nicht wegzudenken. Als Mitarbeiter und späterer Leiter der Zentralschule von Thun übte er vor allem auf die höhern Offiziere und die Offiziere der Spezialwaffen seinen erzieherischen Einfluss aus. Er legte nicht nur auf die Schiessausbildung der Artilleristen besonderen Wert, er betonte auch, wie wichtig eine lebendige Taktik sei, und um in jedem Einzelnen den Sinn für Militärgeographie zu wecken, reiste er mit seinen Schülern im ganzen Lande herum. Allein, die ganz ungenügenden Instruktionsverhältnisse vor allem in der Infanterie verhinderten, dass der neue Geist sich bei der Truppe auswirken konnte. Die rasche Beendigung des Sonderbundskrieges ist das persönliche Verdienst General Dufours und seiner höhern Offiziere, die durch ihren Einsatz und ihr Beispiel die Truppe mit sich forttrissen. Das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Milizen von 1847 weder in ihrer Ausbildung noch in ihrer Disziplin genügten. Der General selbst übt in seinem Bericht über den Feldzug schonungslose Kritik:

«Wenn in einigen Korps die Disziplin litt, so muss man den Grund im Mangel an Erfahrung und hin und wieder auch im Mangel an Energie bei einigen Offizieren suchen.»

Ueber die Artillerie:

«Die Instruktion lässt fast überall etwas zu wünschen übrig, namentlich was die Gleichförmigkeit und die grössere Beweglichkeit anbelangt.»

«Eine Vermehrung der Artillerie ist unbedingt notwendig; die nicht kriegsgewohnten Milizen wollen immer Artillerie bei sich haben, und dass diese einen guten moralischen Eindruck hervorbringt, wird niemand bestreiten.» Wir ersehen aus dieser Bemerkung

kung, dass die Infanteristen noch keine geschulten Einzelkämpfer waren, dass man sie nur durch den massiven Einsatz von Artillerie und nur im Massenstoss bewegen konnte.

Ueber die Kavallerie:

«Dann bedürfte die Reiterei auch einer neuen Organisation, eines gleichmässigen und ausgedehnten Unterrichts und eines besondern Stabes, der sie sorgfältiger überwachte.»

Ueber die Scharfschützen:

«Die Offiziere sollten in den Manövern mehr eingeübt und besser instruiert werden, die geeigneten Stellungen ausfindig zu machen, um die Bewegungen der Infanterie zu decken, ihre Flügel zu schützen, die Artillerie zu unterstützen.»

Ueber die Infanterie:

«Die Instruktion hat sich in Betreff des Sicherheitsdienstes und selbst des Wachtdienstes unvollständig gezeigt. Es hat sich dabei im Allgemeinen eine Art von Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit bemerken lassen, und nichts ist gefährlicher.»

«Man kann mehreren Bat. vorwerfen, während des Marsches keine Ordnung beobachtet zu haben, was der Sorglosigkeit oder der Unfähigkeit der höhern Offiziere zugeschrieben werden muss. Diese Unordnung, welche das grösste Unheil erzeugen kann, muss ernstlich unterdrückt werden. Bei einem unordentlichen, lärmenden Marsche verschwindet alle Mannszucht.»

Die Bedeutung General Dufours liegt weniger in seinen tatsächlichen Errungenschaften in der Militärgesetzgebung und der Erziehung der Milizien, als darin, dass er durch sein persönliches Beispiel die Schweiz daran erinnert hat, das seine starke Armee nur durch persönliche Opfer der Bürger und durch einen Gemeinschaftsgeist erhalten werden könne. Er hat den Grundsatz der bewaffneten Neutralität als unwiderruflich in alle Schweizerherzen gesenkt. Er hat uns das Symbol der Einheit, die Schweizerfahne gegeben:

«Jetzt da die Krisis vorüber ist und die Schweiz durch die Entwicklung ihrer Kräfte mitten unter den Völkern eine Achtung gebietende Stellung eingenommen hat, mögen die Eidgenossen, ihre Zwistigkeiten vergessend, sich bestreben, diese Stellung festzuhalten, indem sie die Bande, welche sie vereinigen fester schliessen und sich immer bereit zeigen, ihre Selbständigkeit und Neutralität gegen Jedermann zu verteidigen. Der Gott des Grütli verleihe unserem Vaterlande seinen mächtigen Schutz.»

General Herzog seit 1846 Berufsmilitär, seit 1860 Oberst-artillerieinspektor, hatte die Artillerie und die materielle Kriegsbereitschaft gefördert. Die Gesamtarmee war dadurch noch nicht zu einem kriegsgenügenden Instrumente geworden. In seinem

Bericht über die Grenzbesetzung 1870/71 fällt Herzog ein scharfes Urteil:

«Nichts ist für das Vaterland gefährlicher, als wenn man sich Illusionen hingibt, wenn man glaubt, gerüstet zu sein, wenn man mit dem Vorhandensein einer verhältnismässig grossen, wohl- ausgerüsteten Armee pocht, und in der Stunde der Gefahr und der Prüfung gar noch manches sich als fehlend oder mangelhaft herausstellt.»

«Ueberhaupt war die Reibung in dem ganzen Mechanismus der Armee eine ganz unglaubliche.»

Nachdem er gewisse Einheiten lobend hervorgehoben hat, fährt er fort: «Dagegen gab es auch Bat., die das Herz jedes Vaterlandsfreundes mit Trauer erfüllen mussten, Bat., wo die Handhabung der Disziplin, dieses Grundpfeilers allen militärischen Erfolges, im Argen lag, wo kein redlicher Wille, kein Ernst bei Erfüllung der Dienstobliegenheiten war, Waffen, Kleidung und Munition vernachlässigt wurden und wo die taktische Brauchbarkeit der Truppe noch auf niedrigster Stufe stand.»

Noch schroffer urteilt der Generalstabschef Paravicini: «Ich bin der Ansicht, dass unsere Infanterie eine strammere Haltung wieder annehmen sollte. Nonchalance ist keine Genialität, und eine Schildwache mit überhängtem Gewehre und die Hände in den hintern Taschen hört und sieht nicht besser als eine solche in anständiger Haltung, im Gegenteil»

Versuchen wir uns die Gründe klar zu machen, die diesen Zustand der Armee verschuldet hatten:

Die Rekrutenschulen von vier Wochen für die Infanterie waren zu kurz. Die kantonale Ausbildung der Infanterie brachte mannigfache Unterschiede in der Instruktion mit sich. Die Kantone erfüllten ihre Pflichten oft mangelhaft. Gewiss. Aber die Hauptursache lag im Fehlen des wehrhaften Sinnes und im mangelnden Glauben, dass man auch in unseren Verhältnissen eine tüchtige Armee schaffen könne. Beispiel und Mahnung Dufours waren verflogen. Man hütete sich ängstlich davor, dem Bürger ein Zuviel an Pflichten aufzubürden und hoffte, dass die Vaterlandsliebe die fehlende Tüchtigkeit ersetzen werde. In diesem Sinne sprach am 21. Juli 1870 Nationalrat Anderwert zu General Herzog:

«Wenn auch das Milizsystem mit sich bringt, dass in Beziehung auf die Dienstübung und Feldtüchtigkeit Vieles zu wünschen übrig bleibt, so werden sie die Lücken und Mängel bald auszufüllen verstehen, und es wird die Vaterlandsliebe unserer Truppen nachhelfen.»

Jacob Burckhardt spottet über die «Revisionshetzerei» von 1873: «Dazu die allerlächerlichsten Armeeprojekte, ganz als ob

wir in den Waffen je etwas bedeuten würden gegenüber der geschwinden Politik eines gewissen Grosstaates und der übrigen. Wenn man uns ja haben will, wickelt man uns rasch in eine Sympathiefrage oder Allianz hinein und dann ade Unabhängigkeit.»

Die Ansicht, dass unsere Bereitschaft in bezug auf Ausbildung und Disziplin nicht wesentlich verbessert werden könne, führte zur Ueberschätzung der technischen Hilfsmittel. General Herzog schreibt in seinem Bericht:

«Wenn man aber denkt, wie ungemein viel noch die kriegsrische Ausbildung der Milizarmee in taktischer, dienstlicher und disziplinarischer Hinsicht als Folge der viel zu kurzen Dienstzeit stets zu wünschen übrig lässt; wie schwer dem Milizsoldaten weitere Opfer an Zeit fallen, so muss man unbedingt dafür sorgen, dass wenigstens in materieller Hinsicht wir uns auf einer hohen Stufe zu erhalten suchen, da wir in allen andern Beziehungen stets hinter den stehenden Heeren zurückbleiben werden.» So hat denn auch General Herzog vor allem die materielle Kriegsbereitschaft gehoben und bei der Artillerie das Verständnis für das Technische geweckt. Militärpädagogisch ist er weniger hervorgetreten.

1874 erklärte anlässlich eines Abschiedsbankettes ein Infanterieaspirant jede aus der militärischen Rangordnung hervorgehende Unterordnung als des demokratischen Soldaten unwürdig. Trotzdem wurde er zur Brevetierung vorgeschlagen. Dieses Beispiel ist bezeichnend für die militärische Auffassung jener Zeit, die bürgerliches Leben und Wehrdienst nicht zu trennen vermochte. Die meisten Offiziere wagten es aus Furcht vor Repressalien im Zivilleben nicht, eine straffe Disziplin zu handhaben.

Als Instruktoren wurden mit Vorliebe aus dem Fremdendienste heimgekehrte Offiziere verwendet, die zwar über ein grosses technisches Können verfügten, für die Erfordernisse unserer Milizausbildung aber kein Verständnis hatten. Gewohnt an die Schulungsdauer eines Berufsheeres, sahen sie in der zu kurzen Ausbildungszeit das Haupthindernis zur Formung tüchtiger Soldaten. Resigniert begnügten sie sich damit, den äussern Schein des Soldatischen zu erwecken. Statt mit Liebe und Hingabe erfüllten sie ihren Beruf mit Routine als Handwerk. Bleierne Langeweile war die Folge. Auf die Milizoffiziere blickten sie mit Verachtung. Der Instruktor leitete die Ausbildung allein. Der Truppenoffizier durfte bloss zuschauen. Nun verwundern wir uns nicht mehr, dass es ihm nicht gelang, bei der Mannschaft Autorität zu erlangen.

Auch die felddienstliche Ausbildung lag im Argen. Zur Zeit der Uebungslager von 1850 führte man nur formelle Gefechts-exerzieren durch, wobei der Truppenführer keine Möglichkeit hatte, Initiative und Entschlusskraft zu zeigen. 1869 wurde den Parteiführern in Bière zum ersten Male die selbständige Wahl der Stellungen und Aktionen überlassen. 1863 wurden in Thun Divisionsmanöver abgehalten, in denen ein Flussübergang erkämpft werden sollte. Als Fluss diente die Allmendstrasse des Exerzierplatzes Thun!

Gegen solche Anschauungen konnte nur anrennen, wer grundsätzlich neue Wege ging. Das tat Ulrich Wille. Er begründete seinen Berufswechsel vom Juristen zum Instruktor mit folgenden Worten: «Der entscheidende Grund war, dass die zwei Jahre, während denen ich als Milizoffizier mit der Truppe Dienst getan hatte, mich überzeugt hatten, dass meiner Wesensart dieser Beruf besser zusagte als jeder andere und wenn ich mir auch nicht klar darüber Rechenschaft gab, doch instinktiv empfand, dass wer bei ihm aus den ausgefahrenen Geleisen des Söldnertums und der Bürgergardeanschauungen heraustrat, Erfolg haben müsse.»

Willes militärische Grundanschauungen

1. Das Milizsystem.

Während die meisten Zeitgenossen dem Milizsystem alle Schuld an den Unvollkommenheiten der Armee zuschoben, erkannte Wille in der Miliz die für uns gegebene Heeresform:

«Ich bin Freund und Anhänger des Milizsystems. Ich habe nicht bloss ihm zu dienen als Lebensberuf gewählt, ich habe auch über die Sache nachgedacht und bin zur Ueberzeugung gekommen, dass das Milizsystem nicht bloss für unsere Verhältnisse das einzig mögliche System ist, sondern auch, dass es für unsere Zwecke vollkommen genügt.»

«Das Milizsystem eignet sich nur für ein kleines Land, das zum Schutze gegen jeden Friedensbrecher nie zur strategischen Offensive greifen darf, das gezwungen ist, abzuwarten, ob der Störenfried die Grenze überschreitet. Für dieses bringt es alle Nachteile im verringerten Masse, und dieses Land allein kann auch den in ihm liegenden Vorteil ausnützen. Dieser Vorteil besteht in der Möglichkeit, mit beschränkten finanziellen Mitteln, eine relativ grosse Zahl mit dem Waffengebrauche vertrauter Bürger zu erschaffen.»

«Nicht auf die Dauer der Dienstzeit kommt es an, sondern auf deren Ausnützung, und bei allem kommt es an auf den Geist, der alles durchdringt, auf die Auffassung. An der richtigen Auffassung

fehlt es bei uns überall, besonders beim Souverän, dem bei uns bestimmenden Volke.»

In diesen letzten Worten kommt zum Ausdruck, dass der Ausbau unseres Wehrwesens nicht allein Sache der Spezialisten ist, dass das Volk mithelfen muss. Das schweizer. Volk zum Wehrwillen zu erziehen, stellt sich Wille als Lebensaufgabe. Dabei beschränkt er sich nicht darauf, die Grundlage für eine gute Armee zu schaffen. Er möchte die allgemeine Tüchtigkeit des Volkes heben.

«Nur in dem Staate, der die Pflege der Wehrkraft als seine höchste Aufgabe ansieht, herrscht Gesundheit und Kraft und werden Männer an leitende Stellen kommen, die in schwierigen Lagen nicht versagen.»

Das Volk soll aber nicht bloss Freude an militärischen Dingen empfinden. Dazu ist das Wehrwesen eine allzu ernste Sache. Wille bekämpft die gemüthliche Auffassung und die Spielerei:

«So wie man irgendwie und irgendwo dilettantische Spielerei, die sich als verdienstliches Werk gebärdet, in unserm Wehrwesen duldet, wird davon sofort die sich bildende ernste, freilich Vielen unbequeme und langweilige Auffassung im Keime verkrüppelt.» Oder: «Nicht um Militärfreudigkeit handelt es sich, um das Vaterland zu schützen und im äussersten Falle die Ehre der Armee und des Volkes zu retten, sondern um Opfersinn und militärische Tüchtigkeit.»

Getragen vom Glauben an die ererbte militärische Tüchtigkeit des Schweizers und an das von ihm erwählte Milizsystem, erfüllt von der hohen Verantwortung seiner Aufgabe, hat Ulrich Wille sein Reformwerk vollbracht.

2. Ohne Disziplin keine Armee.

Sein Hauptaugenmerk richtete Wille auf die Erschaffung der Disziplin. Sie gehört zum Kern des Soldatischen. Wenn in der Armee Disziplin fehlt, so ist die Anschaffung neuer Waffen ein Luxus. Weil es im Milizheer besonders schwer ist, das Subordinationsverhältnis aufrechtzuerhalten, da die bürgerlichen Beziehungen stark hineinspielen, ist Wille bestrebt, sorgfältig alle äussern Hemmnisse, die dem Gehorsam entgegenstehen, zu entfernen. «Somit erachten wir als erste gegen die Indisziplin vorbeugende Massregel, den Wehrmann der republikanischen Miliz in ein militärisches Subordinationsverhältnis hereinzubringen, in das die bürgerlichen Beziehungen nicht mehr hineinspielen und das ihm die Eingewöhnung und die Beobachtung von Disziplin und Subordination erleichtert.»

Die Eigenart Willes liegt nicht in der Betonung des Gehorsams, sondern in der Auffassung desselben. Grundsätzlich ver-

steht auch er unter Disziplin, die unbedingte Unterordnung unter den fremden Willen: «Die Disziplin, die das Resultat der Ueberlegung ist, bleibt immer eine sehr wacklige Disziplin, und nur die Disziplin, welche als kategorischer Imperativ gefühlt und befolgt wird, führt eine Truppe zum Siege.»

Es wäre falsch, aus diesen Sätzen folgern zu wollen, Wille habe einen Kadavergehorsam verlangt. Ganz im Gegenteil. Der Untergebene darf dem Führer nicht als willenloses Werkzeug folgen. Dieser erteilt ihm zwar den Auftrag, den er unter allen Umständen auszuführen hat. In der Vollziehung des Befehles aber ist er völlig frei. So ist der disziplinierte Soldat nicht derjenige, der jedem Wink des Vorgesetzten folgt, jede von diesem aufgestellte Regel sklavisch genau beachtet, sondern derjenige, der die Energie, das Pflichtgefühl und die Selbstsicherheit besitzt, um eine Aufgabe unter schwierigsten Umständen im Sinne des Führers, aber selbständig, auszuführen. Wille schreibt:

«Die Grenze zwischen unterwürfiger Disziplin und stolzer Soldatendisziplin wird, so scharf sie ist, meist nicht erkannt. Es handelt sich gar nicht um Erziehung zum Gehorsam, sondern um Erziehung zur Pflichterfüllung. Und die Pflicht ist nicht mit dem Befolgen von Befehlen erfüllt, sondern erst, wenn die Arbeit geleistet wurde, nach bestem Wissen und Gewissen, ob nach Befehl oder ohne Befehl, ob über den Befehl hinaus oder sogar gegen den Befehl.» Oder:

«Die Erziehung muss sich darauf richten, im Soldaten die Ueberzeugung hervorzurufen, dass er alles, was der Vorgesetzte von ihm verlangt, ganz und vollkommen ausführen kann und dass, weil er es kann, er auch muss. Das schafft die Fähigkeit zu gehorchen. Das schafft die Energie der Ausführung; denn bei dieser muss der eigene Wille zur vollkommenen Ausführung an Stelle des höhern Willens, der dazu veranlasst, treten. Das ist Disziplin d. h. denkender Gehorsam.»

Zwei Mittel gibt es zur Erschaffung so verstandener Disziplin: Einerseits strenge Zucht und Unterordnung, Bestrafung der geringsten Nachlässigkeit, andererseits Gewährung von Verantwortung, Erziehung zur eigenen Initiative. Nach der langen Bevormundung durch die Instruktionsoffiziere musste Wille auf die Milizoffiziere mit diesem letzten Prinzip wie ein Befreier wirken. Dies ist tatsächlich auch das Geheimnis, mit dem er aus der verlotterten Kavallerie in wenigen Jahren eine Elitewaffe schuf. Aus jener Zeit stammt folgende Richtlinie:

«Es ist den jungen Offizieren beizubringen, dass jener Vorgesetzte ein schlechter Vorgesetzter und Truppenführer ist, welcher durch seine Tätigkeit und seinen Fleiss die Tätigkeit und die

Initiative seiner Untergebenen unterbindet, dass dagegen ein guter Vorgesetzter bei seinen Untergebenen Initiative und Verantwortlichkeit fördert, dieselben in strammer Disziplin auf seine Art denken und selbständig handeln macht . . .»

Die Gewährung von Selbständigkeit erfordert eine genaue Abgrenzung der Kompetenzen von unten nach oben. Im Bericht über den Aktivdienst 1914/18 schreibt Wille: «Instruktoren- oder allgemeine Vorgesetzten-Bevormundung darf sich der Offizier niemals mehr gefallen lassen. Unklare Kompetenzen, somit Aufträge, die die Verantwortlichkeit nicht ordnen, darf vom Hauptmann an kein Kommandant mehr übernehmen.»

Die Handhabung der auf Verantwortung und Freiheit gegründeten Disziplin erfordert vom Vorgesetzten sehr viel grössere Fähigkeiten als der reine Sklavengehorsam. Er muss unterscheiden können zwischen dem, was unter die absolute Unterordnung und dem, was unter die notwendige Freiheit fällt. Er muss ein feines Taktgefühl besitzen, muss die Rechtssphäre der unter ihm Stehenden respektieren und vor allem hat er

Gerechtigkeit

zu üben.

«Die Grundlage der Disziplin und aller militärischen Ordnung ist aber die absolute Gerechtigkeit; ohne diese Gerechtigkeit militärische Ordnung aufrechtzuerhalten, ist nur einem tyrannischen Charakter von seltener Willensstärke möglich, der dann aber aus seinen Untergebenen willenlose Werkzeuge macht und dessen so geschaffene militärische Ordnung zusammenbricht, wenn die brutale Hand, die sie hielt, erlahmt.»

Der Erfolg der Grundsätze von Ulrich Wille hängt ab von der allgemeinen

Tüchtigkeit der Vorgesetzten.

Daher hat er sich immer wieder bemüht, die Fähigkeiten und die Autorität der Offiziere zu steigern. Unfähige Leute wollte er von der Offizierslaufbahn ausgeschlossen wissen. Als unerlässliche Voraussetzung verlangte er für den militärischen Führer allgemeine Bildung und Stärke des Charakters, denn: «Im Kriege ist überhaupt die Persönlichkeit alles, kein Wissen und Können kann dieselbe ersetzen».

«Dasjenige, was der Menge imponiert, was sie zum Vertrauen in die Tüchtigkeit zwingt, ist eine ruhige (ich möchte fast sagen heitere) Sicherheit, die aus jedem Wort einer Anordnung oder eines Befehles hervorklingt, die sich zeigt in jeder Miene und Bewegung und hell hervorleuchtet, wenn es gilt zu handeln oder gar

etwas zu wagen. Mit einem Wort, es ist das echte Selbstvertrauen.»

In einem Erlass des Generals von 1915 heisst es: «Erst, wenn sie wissen, dass sie selbst in ihrem Wesen jugendlich und straff sein müssen, dass sie bei allem Wohlwollen streng und fröhlich zu sein haben, werden sie Erzieher von Männern.»

Weil die innere Festigkeit eines Heeres auf dem Vertrauen der Untergebenen in die Vorgesetzten beruht, hat Wille die Autorität des Führers über alles gestellt: «... ich will keine Ausbildung auf Kosten des Ansehens des Vorgesetzten, ich will lieber, dass die Truppe gar nichts lernt, aber sich gewöhnt hat, voll Vertrauen auf den Vorgesetzten zu schauen.»

Damit stossen wir auf eine neue Frage: Auf das Verhältnis zwischen

Erziehung und Ausbildung.

Wille klagt: «In unserer Armee, wie übrigens auch bei der Ausbildung des Volkes in den Schulen, steht die Erziehung weit zurück gegenüber den Bestrebungen, Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen.»

Um die gegnerische Waffenwirkung entschlossen und überlegt zu verachten, braucht es aber keine Eigenschaften des Geistes, sondern des Charakters. Sie können nur durch die *Erziehung* gefördert werden. Wille schreibt:

«Die militärische Erziehung ist die Gewöhnung an die Konzentration aller Kräfte und des ganzen Wesens des Menschen auf den militärischen Befehl. Dadurch wird jener Ehrgeiz, jenes Selbstgefühl in der Pflichterfüllung hervorgerufen, welche die Grundlage aller militärischen Leistungsfähigkeit bildet.»

«Diese Pflichterfüllung lässt sich durch blosses Machtwort nicht erzwingen, nur durch Beeinflussung der Denkweise über das, was eines Soldaten und Mannes Pflicht und Schuldigkeit ist. Dann kann man wirksam an das Ehrgefühl appellieren und die sogenannte besondere Soldatenehre ist nichts anderes, als was die höchste Potenz der Männlichkeit von uns an Pflichterfüllung erwarten lässt.»

Der militärische Gehorsam ist dem gesunden Menschen unnatürlich. Er strebt nach Befreiung von Autorität und Zwang. Er will seiner eigenen Ueberzeugung nachleben. Die militärische Disziplin verlangt aber von ihm nicht nur, dass er sich einem fremden Willen bedingungslos unterordne, sondern sogar, dass er die Idee des Vorgesetzten zu seiner eigenen Idee mache. Gewöhnt daran, sich nur solchen Aufgaben mit voller Kraft zu widmen, die er sich selber stellt oder die er als seiner gemäss

erachtet, muss er nun zu jeder Zeit seine Kräfte auf Aufgaben konzentrieren, die ihm der Vorgesetzte stellt und die er oft als seiner unwürdig ansieht. Darüber hinaus soll er dazu erzogen werden, dass der kategorische Imperativ der Pflicht in jeder Situation ihn die im Rahmen des erhaltenen Auftrages notwendig zu lösende Aufgabe erkennen lässt. Dieses Ziel der Erziehung des freien Individuums zum zuverlässigen Soldaten kann nur durch unerbittliche, pedantische Strenge in allen Dingen des Dienstes und vor allem nur durch lange Gewöhnung erreicht werden.

Die *Ausbildung* ist ein notwendiger Bestandteil der militärischen Schulung. Aber sie ist der Erziehung untergeordnet. Da der Krieg keine Wissenschaft, sondern eine Kunst ist, entscheidet nicht das Wissen, sondern das Können. Nicht Vieles braucht man zu erlernen, aber was man lernt, muss man gründlich beherrschen. «Halbwissen ist der Tod jedes frischen Handelns.» Unsicherheit untergräbt das Selbstvertrauen einer Armee.

Es ist das Verdienst von Ulrich Wille, dass er uns gelehrt hat, durch Beschränkung des Stoffes auch unter dem Milizsystem und seiner kurzen Ausbildungszeit den blossen Schein zu meiden und zu sicherem Können zu gelangen:

«Nach diesen drei Grundsätzen: Nicht Ausbildung, sondern Erziehung des Wehrmannes in erster Linie, nicht mehr Ausbildung, als in der gewährten Zeit gründlich zu eigen erworben werden kann und vorwiegend praktische Ausbildung im Gegensatz zur theoretischen — muss die ganze Instruktion unserer Milizen umgestaltet werden.»

3. Grundsätze der Taktik.

«Wohl ist die Truppenführung eine Kunst. Sie ist die höchste Kunst von allen, denn bei ihr liegt das Können einzig im Charakter.» Mit diesen Worten warnt Wille wiederum vor der Ueberschätzung des Wissens und besonders vor jenem Schablonendenken, das Regeln der Kriegskunst aufstellt und die Taktik zum Handwerk stempelt. Die Wahl der Mittel ist von untergeordneter Bedeutung gegenüber der kraftvollen Durchführung des Entschlusses: «Klares Wollen und kraftvolles Handeln sind immer die besten Piloten, um durch alle Klippen und Untiefen zum Siege zu gelangen.»

«Für das richtige Handeln im Kriege gibt es keine Rezepte. Aus dem eigenen Ingenium muss es emporwachsen und dabei ist der Charakter das Entscheidende, der Verstand nur sein Führer.» Deswegen ist «nie versagende Willensenergie das oberste Erfordernis. Nichts kann diese ersetzen. Diese Binsen-

wahrheit ergibt sich aus der Erkenntnis des Wesens des Krieges. Das Wesen des Krieges liegt in ihr.»

Die Ausbildung der Milizoffiziere muss sich auf das absolut unentbehrliche Wissen beschränken. Hauptgewicht ist auf die Schaffung der Entschlussfreudigkeit und des Selbstvertrauens zu legen, wie es im einfachen klaren Befehl zum Ausdruck kommt.

«Ist das Wissen, wie man etwas machen soll, grösser als die Fähigkeit oder die Fertigkeit, dieses Wissen zum Ausdruck zu bringen, so erzielt man Impotenz, oder wenigstens verworrenes oder unklares Handeln, weil eben mehr ausgedrückt werden will, als man auszudrücken imstande ist. Man entmutigt und verleidet das kraftvolle produktive Schaffen. Man befähigt zum scharfsinnigen Kritisieren der Leistungen anderer, man erschafft Kunstkritiker aber keine Künstler.»

Wille spricht von der Kriegführung immer als von einer Kunst. Es könnte dies leicht zu einem Missverständnis führen. Ein wertvolles Gemälde entsteht nicht dadurch, dass der Künstler ein Regelbuch über Perspektive zur Hand nimmt und danach sein Werk schafft. Das Künstlerische liegt in der persönlichen Schau des Gegenstandes. In diesem Sinne ist auch die Truppenführung eine Kunst, indem nicht die schematische Anwendung taktischer oder operativer Regeln zum Siege führt, sondern die aus der persönlichen Auffassung des Führers fliessenden, für den Feind überraschenden Schachzüge. Neben die Fähigkeit, selbständig zu denken, muss die Fähigkeit selbständig zu handeln treten: der unbeugsame Wille zur Tat. Und weil dies wiederum eine Charaktereigenschaft ist, nennt Wille die Kriegführung die höchste aller Künste. Damit fällt er wohl ein Urteil über die Art, die Beschaffenheit, nicht aber über den Wert. Er glaubt also nicht etwa, dass nur auserwählte Genies sich als Truppenführer eignen. Ganz im Gegenteil findet er einen Keim des künstlerischen Wesens, das also im selbständigen Planen und Schaffen besteht, in jedem Manne, einen Keim, der durch Erziehung und Ausbildung entwickelt werden kann. Gemäss seinem Grundsatz, selbständige Vorgesetzte voll Selbstvertrauen und Handelnsfreudigkeit zu erziehen, hält er die allgemeine Tüchtigkeit für wichtiger als das Feldherren-genie des Führers. So weist er darauf hin, dass in den Feldzügen von 1866 und 1870 nicht in erster Linie die überragende Qualität Moltkes, sondern das Vorhandensein vieler tüchtiger und initiativer Unterführer den Ausschlag gegeben habe.

Was uns heute wohl besonders nahe geht, ist die Warnung Willes vor der *Ueberschätzung der Technik*: «Ueberhaupt je vollkommener die hochentwickelte technische Wissenschaft unserer Tage die Feuerwaffen gemacht und andere raffinierte Mittel ge-

bracht hat, desto mehr erfordert die Kunst, sie richtig zu brauchen und vollen Nutzen von ihnen zu haben, das Manneswesen, das gleichmütig sagt, wenn es hätte sein müssen, wäre es auch ohne sie gegangen.»

Während der rohe Krieger vergangener Zeiten aus Gewöhnung an Grausamkeit und Tod mit abgestumpften Sinnen die Schrecken der Schlacht überstanden hat, so ist für den heutigen Menschen höherer Kultur der kategorische Imperativ der Pflicht das Mittel, das ihn befähigt, durch lebendigere Vorstellungskraft hervorgerufene Äengste und Bedenken zu besiegen und sein Denkvermögen zu erhalten. In der Milizarmee ist eine anfängliche Unsicherheit natürlich. Sie lässt sich am besten im *Angriff* überwinden, der durch einen klaren Operationsplan das Heer mit starkem Vertrauen erfüllt. Denn:

«Die *Verteidigung* stellt an die seelischen Kräfte ungleich grössere Anforderungen. Zunächst fühlt sich der Mann, der im Hinterhalt oder im schützenden Graben liegt, geborgen und mutig. Wenn er aber dort zähe aushalten soll und die Todesgefahr näher und näher rückt, so kommt das Bewusstsein der Gefahren, wozu er als Angreifer keine Zeit finden würde. Es steigen die Zweifel in die Führung, in die Nebentruppen und in die Verteidigungsmittel auf.»

Auch aus einem andern Grunde hat Wille vor allem die Schulung zum Angriff empfohlen. Er nahm an, dass wenn die Schweiz von einem Partner angegriffen würde, sie sich mit dem andern verbünden müsse und dass die beiden Verbündeten zur Niederbringung des Gegners gezwungen sein würden, die Offensive zu ergreifen. Um sich im künftigen Frieden eine günstige Position zu schaffen, müsste die Schweiz an dieser Angriffshandlung aktiv teilnehmen können.

·4. Heeresorganisation.

Nach Wille muss unser Wehrwesen so beschaffen sein, dass ein Einfall in die Schweiz die grossen Opfer nicht lohnt und dass unsere Nachbarn darüber beruhigt sind, dass wir zunächst den einfallenden Gegner mit eigener Kraft abzuwehren vermögen. Rasche, frühzeitige Mobilmachung und Beweglichkeit der Armee sind deshalb die ersten Erfordernisse. Beweglich aber sind vor allem die jungen Soldaten. Daher soll der Auszug den Kern der Armee bilden. Die Ausbildung ist in die ersten Soldatenjahre zusammenzudrängen. Die Rekrutenschule, die dem Manne die erste grundlegende Erziehung und Ausbildung vermittelt, ist entscheidend für seine spätere militärische Auffassung. Sie muss ver-

längert werden. Sämtliche Wiederholungskurse sind in die ersten Auszugsjahre zusammenzudrängen.

Nicht die Zahl der Truppen ist entscheidend, sondern ihre Leistungsfähigkeit. Gegen den Zahlenglauben und das Bedürfnis, wenigstens den hohlen Schein der Tüchtigkeit zu erwecken, wendet sich Wille mit den Worten:

«In jedem Hausbau, in jeder Maschine, die aus unsern Fabriken hervorgeht, erkennt man den Grundzug des Nationalcharakters: den Widerwillen gegen hohlen Schein, die Solidität. Aber in jenem Gebiete des staatlichen Lebens, in welchem gerade die Solidität herrschen soll, dem Militär, in welchem jedes Scheinwesen sofort beim ersten Anstoss schmachlich zusammenstürzt und mit ihm Staat, Freiheit und Wohlfahrt zu Grunde gehen, da sehen wir nicht mehr nüchtern und praktisch, da beugen wir uns willig der Phrase, da glauben wir, dass es der innern Solidität nicht bedürfe.»

Wille brandmarkt das Sparen am falschen Orte: an der Ausbildung, am Lohn tüchtiger Beamter, während es zur Anschaffung von totem Kriegsmaterial nicht an Geld mangle. Die Ausgaben unseres Wehrwesens stünden in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Kriegstüchtigkeit. Man müsse dort zuerst eingreifen, wo man kein Geld brauche.

Hauptgrundsatz bei der Erschaffung einer Heeresorganisation ist die Einfachheit und die klare Abgrenzung der Kompetenzen; denn jede Komplizierung, Vermehrung der Instanzen, Vergrösserung der Kommandostäbe wirkt in der Milizarmee verderblich. Falsche Zentralisation, die alles von oben abhängig macht, schafft unselbständige Organe ohne Verantwortungsgefühl. Unvermeidlich entstehen hemmende Reibereien und Kompetenzstreitigkeiten. Dazu schreibt Wille:

«Die Grundlage jeder guten Organisation ist die Uebertragung klarer greifbarer Verantwortung an den dafür geeigneten Mann; denn dann wird jeweilen der geeignete Mann gefunden oder seine unzulängliche Eignung kommt an den Tag.»

5. Beurteilung.

Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen die Behauptung aufgestellt, dass der Schritt, den General Wille in der Entwicklung unserer Milizarmee nach vorn getan hat, gross sei. Späteren Generationen bleibt es überlassen, die Wirkungen im einzelnen zu beurteilen. Wir aber können immerhin feststellen, dass in bezug auf Ausbildung, Disziplin, taktische Schulung und Selbständigkeit der Vorgesetzten ein himmelweiter Unterschied zwischen

der Armee von 1870 und derjenigen von 1914 sich kundtut. Willes Einfluss manifestiert sich am deutlichsten in den Fortschritten, die die Kavallerie unter seiner Leitung erreichte, sowie in der Anerkennung seiner Erziehungsgrundsätze für die ganze Armee, in den 1908 vom Militärdepartement herausgegebenen Ausbildungszielen. Viele seiner Gedanken wurden, wenn auch meist verwässert, in die Militärorganisation von 1907 aufgenommen. Am entscheidendsten für die Beurteilung aber ist wohl, dass es Wille gelungen ist, seinen Glauben an das Milizsystem und an die Wehrkraft unseres kleinen Landes auf das ganze Schweizervolk zu übertragen.

Wenn Sie mich auf diesem Gange durch die Leitsätze von Willes Schaffen begleitet haben, dann mögen Sie jetzt wohl vor allem zwei Gefühle bewegen: erstens dass das, was hier gesagt wurde, für Sie gar nichts Neues war und zweitens, dass wir noch weit davon entfernt sind, das Ideal zu erreichen, das Wille vorgeschwebt hat. Dass ihnen die Gedanken Willes vertraut sind, ist ein Beweis dafür, wie tief sie ins Bewusstsein der Armee gedrungen sind. Dass wir aber vor allem auf dem Gebiete der Heeresorganisation das von ihm gesteckte Ziel nicht erreicht, ja uns davon zeitweise wieder entfernt haben, zeigt wie ideal sein Denken und wie hart sein Kampf war. Um die Tragik verstehen zu lernen, die über diesem Leben schwebt, wenden wir uns zuletzt der Persönlichkeit des Generals zu.

Persönlichkeit

Zwei Grundzüge charakterisieren die Persönlichkeit Willes: Das starke Pflichtgefühl, das sich in der nie erlahmenden Willenskraft äussert und die Fähigkeit zum grundsätzlichen Denken, aus dem das feine Rechtsempfinden entspringt.

Das Pflichtgefühl

vererbte ihm die aus einer hamburgischen Reederfamilie stammende Mutter Eliza Wille-Sloman. Sie berichtet über ihre eigene Erziehung: «Ehrfurcht vor den Heiligtümern jeder Religion hatte unser Vater, dem nach den Lehren englischer Moralisten die Pflicht das Höchste war, und diese war es, die er als beseelende Kraft uns ins Gewissen pflanzte: «Frei sollst du sein,» so hiess es, «aber unumstösslich fest, gebunden durch übernommene Pflicht. Was deine Schuldigkeit ist, kann niemand für dich tun.» In diesem Sinne ward von ihm der Grund gelegt, auf dem wir bauen sollten in jedem Verhältnis unseres Lebens.»

Liegt in diesem Erbe nicht schon die gesamte Lehre von der auf Verantwortung und Freiheit gegründeten Disziplin?

Von mütterlicher Seite her kommt vornehmlich auch die warme Anteilnahme an den Dingen dieser Welt: «Mit Phantastereien habe ich mich nie abgegeben; bei solchem Schwärmen verliert man so leicht den realen Boden unter den Füßen, an den ich nun mal durch alle Fasern meines Wesens festgekettet bin.»

Im Ueberwinden von Widerständen findet er Befriedigung. Starkes Wollen des als gerecht Erkannten beherrscht ihn. Einem Briefe aus dem Jahre 1915 entnehmen wir: «Aber was ist zu erzählen? Ich hocke in Bern, bin darauf gefasst, dass es noch lange gehen wird und tue emsig und gewissenhaft, was ich als meine Pflicht erkannt habe. Es ist nicht immer amüsant, vielfach fordert es Verzicht auf das, was mir Freude macht — aber Gott sei Dank, ich bin so geartet, dass gerade dieses, wenn es dem dient, was ich erreichen will, mir nie schwer geworden ist, ja mir sogar Befriedigung gewährt.»

Wille war nicht religiös im gewöhnlichen Sinne. Sein Bekenntnis liegt in der Tat. Er hatte den Glauben an jene geheimnisvollen Imponderabilien, die die Wandlungen der Geschichte bewirken. Darin liegt das Geheimnis seiner Zuversicht und Sicherheit.

Die Fähigkeit zum grundsätzlichen Denken

hatte schon sein Vater in hohem Masse besessen. Wenn wir in dessen Broschüre: Gründung der wahren Demokratie durch ein gerechtes Wahlsystem aus dem Jahre 1868 blättern, finden wir Gedanken, die auch sein Sohn hätte aussprechen können:

«Die öffentlichen Interessen werden dann mehr und mehr dem Privatinteresse und kleinlichen Leidenschaften, das Gemeinwohl des Landes den Ortsinteressen nachgestellt und es handelt sich zuletzt nur noch um Personen, nicht mehr um Grundsätze.»
«Die neue Wahlmethode, welche vorgeschlagen wird, beruht auf der einfachen Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes der Gerechtigkeit.»

Wer die Gabe besitzt über Dingen und Personen zu stehen, der hat die Voraussetzungen des gerechten Denkens. Deshalb war Wille ein vorzüglicher Gesetzesredaktor. In seinen Gedanken über die Grundsätze einer neuen Militärverfassung, 1895, führt er aus: «Ich glaube aber, dass keine Staatsform es so notwendig hat wie die demokratische Republik, die Gesetzesparagraphen als etwas Heiliges, Unantastbares, dem unbedingt gehorcht werden muss, zu behandeln.» «Dafür müssen die Gesetze so verfasst sein, dass dies möglich ist; sie dürfen nicht Bestim-

mungen enthalten, die mit der Tagesmeinung wechseln können, die ihr Dasein momentanen Einfällen, der mit der Gesetzesfabrikation Betrauten verdanken.»

Der Skizze einer Wehrverfassung entnehmen wir: «Personenfragen sind in Demokratien die allerschwierigsten; sie sind auch diejenigen, an denen der Staat am ehesten zugrunde geht. Deswegen sollen die Gesetze so sein, dass die ausübenden Beamten in Personenfragen gar nicht anders als gerecht sein können.»

Die urteilende Gerechtigkeit ist stets bestrebt, sich mit der Realität auseinanderzusetzen. Auch von dieser Seite lernen wir Willes Anteilnahme an den Dingen dieser Welt verstehen. In seinen schriftlichen Aeusserungen ist er der Arbeiter, der immer wieder grundsätzliche Urteile fällt. Nie hat Wille versucht, ein System seiner Gedanken zu entwerfen. Er hat die Feder immer nur dann ergriffen, wenn er einen Anlass dazu hatte. Freilich hat er diesen Anreiz oft bewusst gesucht. Sein Schreiben ist ein Streiten. Und doch bewundern wir an seinen gesammelten Schriften die Einheit des Werkes. Sie ist eben ein Ausfluss der abgeklärten Persönlichkeit. Mit vollem Recht hat Edgar Schumacher auf die Kraft, Schönheit und Prägnanz des Stiles aufmerksam gemacht. Seinen Bilderreichtum möchte ich Ihnen noch einmal an einem Beispiel zeigen:

«In der menschlichen Natur liegt der Grund und die Entschuldigung für Vieles. Je geringer beim Menschen das wahre Vertrauen in sich, je geringer er innerlich von seiner Kraft denkt, desto mehr verliert er sich im Nebensächlichen, desto mehr sucht er seinen Halt im Reichtum des Apparates, dessen er sich bedient. Und während der wahre Künstler mit schlechter Palette und wenig Farben auf einem alten Brett sein Meisterwerk schaffen kann, und schönes Atelier und solchen Luxus nur als die angenehmen Zutaten des Lebens empfindet, so meint der Dilettant, er müsse zum Malen vor allem eine gute Leinwand, eine reiche Malschachtel haben, und während der Künstler im Bewusstsein der Beschränktheit seiner Kräfte sich auf ein Genre beschränkt, so malt der Dilettant alles im Bewusstsein der Vielseitigkeit seines Talentes.»

Ideal und Realität.

stehen also in dieser Persönlichkeit gegeneinander. Einerseits klare Erkenntnis des hohen Zieles, anderseits der Wille zum Wirken im begrenzten Raum. Aus diesem Spannungsverhältnis entspringen alle Konflikte.

Sehr oft in seiner Jugend war Wille allzu schroff in der Ablehnung fremder Ansichten oder fremder Personen, weil er von

der Richtigkeit des eigenen Denkens überzeugt war und weil er sich unbedingt durchsetzen wollte. Damit werden uns seine Kompetenzkonflikte mit dem Bundesrat und seine mehrmaligen Rücktrittsdrohungen verständlich. Vor ihm schwebte ein Ziel, das niemals auf krummen Wegen zu erreichen war. Auf seinem geraden Wege waren Andere beschäftigt, ihm absichtlich oder unabsichtlich Hindernisse aufzubauen. Ausweichen durfte er nicht. Vorwärts wollte er. Die Hindernisse mussten fallen.

Die Gefahr, dass eine solche Persönlichkeit die ihr übertragene Macht missbrauche, ist gross. Das Gerechtigkeitsgefühl, das Wille zunächst vor allem subjektiv für sich selbst in Anspruch nahm, übertrug er schliesslich in objektiver Weise auf das Ganze. Er wurde aufgeschlossener für das Verständnis menschlicher Schwächen und seine Gemütskräfte, die sich anfänglich vor allem im familiären Kreise auswirkten, dämpften die Schroffheit des Willens. Und als Oberbefehlshaber hat er nicht nur seine Kompetenzen nicht überschritten, er hat sich ihrer sogar nur dann bedient, wenn er es als unumgänglich notwendig erachtete.

Wie jede Soldatennatur ist Wille einfach veranlagt. Man kann ihm daraus einen Vorwurf machen. Sicherlich liegt in der betonten Einfachheit der Grund zu mancher Geringschätzung fremder andersartiger Leistungen. Aber in der freiwilligen Beschränkung, in jenem Verhältnis von idealem Sehen und realem Wollen liegt auch ein Reichtum und liegt gerade die grosse Bedeutung dieser Persönlichkeit.

Einmal sagte er: «Will man Vieles erreichen, so halte man immer das grosse Ideal vor Augen, aber man begnüge sich jedesmal mit kleinen Erfolgen» oder «Das Leben ist ein Schachspiel. Man sollte sich nicht durch einen starren Plan festlegen, sondern immer nur den nächsten Zug ins Auge fassen, um so Schritt für Schritt ans Ziel zu gelangen.»

Eine Briefstelle von 1915 beleuchtet das Spannungsverhältnis zwischen Weite und Enge: «Meinem Naturell entspricht die Mässigung, die Genügsamkeit mit kleinen Erfolgen nicht, aber ich weiss, dass ich nur damit der Sache diene ...»

Gegen Ende des Krieges, vor allem aber nach dem Kriege wird das Werk des Generals mehr und mehr gefährdet. Grösser wird seine Resignation, aber auch seine Angst, dass seine Bemühungen vergeblich sein könnten.

1916 schreibt er: «Allemaal ist dann mein erstes Gefühl: Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr — und dann am folgenden Tage lege ich mir das Joch wieder auf meinen wundgedrückten Nacken und ziehe, der Schmerzen und der Müdigkeit des Körpers und des Geistes und der Seele nicht achtend, den Karren wieder

mit aller Kraft aus dem Dreckloch, in das ihn jene andern dann wieder hineinstossen werden.»

1923: «Jetzt, wo ich nicht mehr dafür arbeiten kann, bange ich für mein Lebenswerk, für das Grosse, das ich erstrebt, und für das Wenige, das ich auf dem Wege nach diesem Ziel erreicht habe.»

«Nie habe ich mir eingebildet, ich hätte die Kraft, das Ziel zu erreichen, wohl aber, dass ich die Fähigkeit hätte, mit dem Befreien des fruchtbaren Bodens von Dornen und Steinen und Unrat, den die Menschen während Jahrhunderten auf ihn geworfen, so weit zu kommen, dass andere nach mir Mut und Lust bekämen, die Arbeit fortzusetzen, weil ich aus dem, was ich in saurer Arbeit erstrebt, erkannt habe, das Ziel nie zu erreichen.»

Sein grosses Ziel war, anstelle der kleinen, egoistischen und opportunistischen Denkweise, als deren Grundzug er die Feigheit betrachtete, die männl. Eigenschaften unseres Volkes wieder zu wecken: Tüchtigkeit und Furchtlosigkeit. In der Förderung des Wehrwillens sah er das geeignete Mittel, um dieses Ziel zu erreichen.

«Denn wenn das gelingt, wenn es gelingt, an Stelle der Kleinheit und Enge des Standpunktes, die die ganz natürliche Folge der Kleinstaaterei und der Enge der Verhältnisse sind, Grosszügigkeit zu setzen, dann ist ganz sicher Gesundheit und Kraft von Volk und Staat vorhanden.»

Im Grunde genommen ist es dasselbe Ziel, das auch Dufour verfolgt und für einen kurzen Augenblick erreicht hat: Erziehung des Volkes zu überpersönlichem Denken und Handeln. Ihm war die christliche Nächstenliebe treibende Kraft, bei Wille war es die puritanische Auffassung von der Pflicht. Dass Wille das Ziel nicht erreicht hat, liegt in dessen Wesen begründet. Nur in seltenen Fällen vaterländischer Gefahr wird das ganze Volk, sein persönliches Denken zurückstellend, sich zur grossen, gemeinsamen Tat vereinigen. Die Wecker und Warner aber sind gesandt, damit im Volke der Gemeinsinn nie völlig einschlafe und es im entscheidenden Augenblicke die Kraft finde, sich wie ein Mann zu erheben. In diesem Sinne ruft Wille zur Nachfolge auf:

«Daher ist mir auch jetzt, wo ich nicht mehr wirken kann, Dankbarkeit und Anerkennung, für das, was ich war und was ich erreicht, nur dann von Wert, wenn es sich ausdrückt im Fortsetzen meiner Arbeit. Es ist mir ein furchtbarer Gedanke, noch erleben zu müssen, wie das, wofür ich fünfzig Jahre gearbeitet, gekämpft und viel persönliches Ungemach erlitten, wieder gemächlich einschlummert. Die wenigen Lebensjahre, die mir noch bleiben, macht es sonnig, wenn ich sehen kann, dass es nicht bloss erhalten bleibt, sondern viel kräftiger emporblüht, als es von mir noch zum Emporblühen gebracht werden konnte.»